

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 243 — 56. Jahrgang

Freitag 16. Oktober 1942

EingelPreis 15 Pfg.

Traktorenwerk Diershinski genommen

Ein wesentlicher Erfolg in Stalingrad — Vernichtung feindlicher Kräfte südlich Noworossissk
22 Briten-Bomber über dem Rheinland abgeschossen

PAW. Aus dem Führerhauptquartier, 16. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Kampfhandlungen südlich Noworossissk führten abermals zur Einschließung und Vernichtung feindlicher Kräfte. In Richtung auf Trappe führten deutsche Truppen neue Höhenstellungen, die für die Fortführung des Angriffs von besonderer Bedeutung sind.

In Stalingrad stieß eine Panzerdivision in frühem nächtlichen Angriff bis an die Wolga durch und nahm dann mit Infanterieverbänden in hartnäckigen Häuser- und Straßenkämpfen den Nordteil der Fabrikstadt mit dem großen Traktorenwerk Diershinski.

Starke Luftstreitkräfte führten Zermürungsschläge gegen den verbissenen kämpfenden Feind, während Jagdverbände jede Gegenwirkung der feindlichen Luftwaffe verhinderten.

An der Don-Front verteilten ungarische Truppen alle feindlichen Ueberseesversuche.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt bekämpfte die Luftwaffe die rüdwärtigen Verbindungen der Sowjets. An der Murman-Front wiesen Gebirgstruppen mehrere feindliche Angriffe, zum Teil im Gegenstoß, blutig ab. Der Gegner zog sich unter Zurücklassung zahlreicher Gefallener auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Die Flugplätze auf Malta wurden bei Tag und Nacht durch deutsche und italienische Luftstreitkräfte angegriffen. Acht feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, davon zwei im Kampf mit deutschen Kampfflugzeugen.

Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht Störangriffe auf rheinisches Gebiet durch. Die Bevölkerung hatte Verluste. An mehreren Orten entstanden Brände und Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen 22 feindliche Bomber ab. Darüber hinaus wurden am Tage bei Angriffsvorhaben auf norddeutsches und französisches Küstengebiet drei britische Flugzeuge vernichtet.

Zweiter bezahlter Terrorangriff auf das Rheinland

Berlin, 16. Oktober. Die britische Luftwaffe holte sich in der vergangenen Nacht bei ihren Störangriffen auf das westdeutsche Gebiet eine neue schwere Abfuhr. Kaum waren die Briten in das Reichsgebiet eingedrungen, als sie sofort in überaus heftiges und ausgiebiges Feuer der deutschen und italienischen Flakartillerie gerieten, das sie aus den Feuerzonen der Bodengebiet vertrieb. Während dieses Ausweichmanövers wurden die Briten von den deutschen Nachtjägern gefasst, und es kam in dem rheinischen Gebiet zu erbitterten Luftkämpfen. Dabei errang Mittelstreckenträger Weier in einer knappen halben Stunde vier Abschüsse. Er erhöhte damit die Zahl seiner Nachtjagdflüge auf 36. Oberleutnant Frank schoss als Nachtjäger seinen 13. bis 15. Gegner ab. Andere Nachtjäger vernichteten neun feindliche Bombenflugzeuge. Flakartillerie brachte sechs Britenbomber zum Absturz. Damit verlor die britische Luftwaffe 22 Flugzeuge. Durch die wahllos abgeworfenen Bomben erlitt die westdeutsche Bevölkerung Verluste.

Malta Flugplätze wieder schwer bombardiert

Rom, 16. Oktober. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag lautet:

An der Front von El Alamein kein Ereignis von Bedeutung. Ein feindlicher Luftangriff auf Tobruk verursachte keinen Schaden. Die Abwehr schoss ein feindliches Flugzeug ab.

Die Flugplätze von Malta wurden von starken Bomberverbänden in aufeinanderfolgenden Wellen unter wirksamem Schutz von Jägern angegriffen, die im Luftkampf acht britische Flugzeuge abschossen.

Berlin, 16. Oktober. Deutsche Kampf-Flugzeuge vom Typ „Ju 88“ griffen auch gestern in mehreren Wellen die britischen Flugplätze der Insel Malta an. Bomben schwerer und schwerster Kaliber zerplagten in den weitestgedehnten Flugplatzanlagen, in denen dann große Brände ausbrachen. In großen Höhen kam es über der Straße von Sizilien zu erbitterten Luftgefechten zwischen Messerschmitt-Jägern und Spitfires. Wie schon an den Vortagen, waren auch gestern unsere Jäger den Briten überlegen. In rüchichtslohem Angriffsgeschwindigkeit schossen sie fünf britische Jagdflugzeuge ohne eigene Verluste ab. Die Kampfflugzeuge erzielten zwei Abschüsse bei der Abwehr einzelner britischer Angriffe.



Kampf mit rollenden Festungen

Die Heldentat eines Pioniergefreiten rettete eine deutsche Stellung

Berlin, 16. Oktober. Von Beginn des Feldzuges im Osten an warfen wir, wie auch die Volksgenossen, starke Panzerformationen in den Kampf, und oft genug brachten unsere Panzer und Sturmgeschütze die Entscheidung. Die Kämpfe zwischen Panzern untereinander sowie zwischen Panzern und einzelnen Männern gehören zu den erregendsten Ereignissen an der Front im Osten. Im vorigen Sommer und Herbst lag die Vernichtung feindlicher Panzerkampfwagen vornehmlich bei der Artillerie und den schweren Infanteriewaffen. Im vergangenen Winter aber entwickelten sich immer ausgeprägter die zahlreichen Kampfhandlungen, bei denen einzelne beherzte Soldaten mit geballten Ladungen, Mienen und Flammenschüssen diesen rollenden Festungen zu Leibe gingen. Wachsende Erfahrung aller Waffengattungen im Panzerkampf begründet die ständig steigenden Abschusszahlen.

Nach Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht vernichtete eine brandenburgische Infanterie-Division bei den Abwehrkämpfen am Nordriegel von Stalingrad mit den ihr zugeteilten Artillerie-, Flak- und Panzerjäger-Einheiten in zwei Wochen allein 227 bolschewistische Panzerkampfwagen. Besonders erfolgreich waren die Unteroffiziere Strick und Kieh, die in einhelfstündigem Gefecht elf Panzer abschossen, als die Volksgenossen mit 25 Kampfwagen und starken Infanteriekräften gegen ihren Stellungsschnitt vorstießen.

Noch eindrucksvoller war die Tat des Gefreiten Olenko, der bei Woronech ganz allein einen feindlichen Panzerkampfwagen vernichtete. Dieser Kampf entwickelte sich aus einem Infanterie-Angriff, den drei bolschewistische Panzer begleiteten. Während die feindlichen Schützen im deutschen Abwehrfeuer liegen blieben, versuchten die Panzer weiter vorzudringen. Einer von ihnen erreichte den deutschen Kampfparade, so daß die Gefahr des Anrollens für die deutsche Stellung bestand. Da sprang der Pioniergefreite mit einer Mine bewaffnet aus dem Graben heraus und

griff den Panzer an. Er legte die Mine auf den Turmaufbau und zog ab. In der nächsten Predrucht, die den ganzen Panzer bedeckte, drohte die Mine abzugleiten. Obwohl der Gefreite wußte, daß die Brenndauer des Zünders sehr kurz war, hielt er die Mine noch eine Weile mit der Hand fest, um sie zur vollen Wirkung zu bringen. Er er sich noch in Sicherheit bringen konnte, explodierte die Sprengladung und riß ihm den linken Unterarm weg. Der Panzer geriet in Brand, und die Gefahr für die deutsche Stellung war beseitigt. Den Gefreiten brachten seine Kameraden, für die er sich so selbstlos eingesetzt hatte, in Sicherheit. Diese beiden aus der Fülle des Kampfes hervorgehenden Beispiele zeigen, daß der deutsche Soldat durch Mut und Entschlossenheit auch den stärksten Waffen des Feindes überlegen ist.

Verluste der sowjetischen und deutschen Luftwaffe 12:1

Berlin, 15. Oktober. Den genauen deutschen Angaben über die sowjetischen Flugzeugverluste, die in bestimmten Zeitabständen von deutscher Seite amtlich bekanntgegeben werden, haben die Volksgenossen nur Absätzen und frei erfindene Erfolgsmeldungen entgegenzustellen. In sinnlosen Waffeneinfällen hat sich die Kampfkraft ihrer Luftwaffe von Tag zu Tag mehr erschöpft. Beweis dafür ist, daß die Volksgenossen während der Nachstunden langsam liegende Ausbildungs-Flugzeuge einzusetzen gezwungen sind. Die Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe an allen Abschnitten der Ostfront drückt sich am besten in dem schon seit Monaten bestehenden Verlustverhältnis von etwa 12:1 der bolschewistischen zur deutschen Luftwaffe aus. Im Monat September hat sich dieses Verhältnis erhöht. An dieser Tatsache können alle gegenteiligen Erklärungen und Verdrehungen des Moskauer Senders nichts ändern.

Wieder eine britische Gemeinheit

Gefundener Befehl ordnete die „Niedermachung aller Gegner“ an

W. Rom, 16. Oktober. (Eig. Bericht.) Als neues Dokument der barbarischen englischen Kriegsführung veröffentlicht die italienische Presse das Faksimile eines Befehls, der nach dem Scheitern des „afrikanischen Diebes“ im Gebiet von Tobruk bei einem gefangenen englischen Offizier gefunden worden ist und die ausdrückliche Weisung enthält, daß „alle in dem Unterstand „B 1082“ angetroffenen Feinde niedermachen sind.“ In ihren Kommentaren brandmarkt die Presse diesen unerbörten Befehl als schärfste, der ein unauslöschlicher Schandfleck für die gesamte englische Armee sei, deren Geschichte an niederrichtigen Gewalttaten und unmenschlichen Rohheiten überreich sei. Italienische Vergeltungsmaßnahmen könnten nicht ausbleiben.

Von unterrichteter Seite verlautet, daß die italienische Regierung, die unlängst bereits wegen der Verletzung eines Lazarettgesetzes in London auf diplomatischem Wege Protest erhob, auch gegen diesen iedem Völkervertrag hohnsprechenden Befehl scharfste Verwahrung einlegen wird.

Japan ehrt seine Helden

Tokio, 16. Oktober. Zur gleichen Zeit, da der Tennō heute morgen zu einer eindrucksvollen Heldenehrung am Yasuni-Schrein weilte, gedachte mit ihm das ganze japanische Volk durch ein Schweigen von einer Minute Dauer der Gefallenen. Schon früh hatten sich alle Mitglieder des Kabinetts, an der Spitze Ministerpräsident Tojo, Vertreter der japanischen Wehrmacht sowie die fremden Militärattachés am Yasuni-Schrein eingefunden, in dessen Hof über 30.000 Familien Gefallener versammelt waren.

Der heilige Schrein wird bis zum Ende der Feierlichkeiten am 20. Oktober Wallfahrtsziel der Bevölkerung sein, die so zum erstenmal Gelegenheit hat, in diesem besonderen Rahmen vor allem auch die Helden zu ehren, die seit dem Ausbruch des großasiatischen Krieges für das Vaterland starben.

Transporte durch Afrika

Von Dr. Paul Rohrbach

Der Mangel an Schiffsraum auf der englisch-amerikanischen Seite und die Gefährdung der Seetransportwege durch die deutschen Unterseeboote haben zu dem merkwürdigen Ausfuhrsmittel geführt, Landtransporte quer durch das tropische Afrika zu organisieren, mit dem Ziel, die Front der Engländer in Ägypten und darüber hinaus noch die Sowjetunion mit Kriegsmaterial zu versorgen. Vor dem Weltkrieg hätte man es für unmöglich gehalten, ohne Eisenbahnbauten große Lastmengen in Afrika zu bewegen. In dem vierjährigen Kampf der Engländer und Belgier gegen die deutsche Schutztruppe unter General von Lettow-Vorbeck in Ostafrika machte man zuerst die Erfahrung, daß sich befehlsmäßig, in den Trockenzeiten für Lastautos fahrbare Wege ohne großen Aufwand an Mitteln herstellen ließen. Ohne den Einsatz massenhafter Transportmittel auf diesen Wegen wäre es wohl kaum gelungen, nach langwierigen und wechselvollen Kämpfen die Schutztruppe schließlich auf portugiesisches Gebiet zu drängen.

Nach dem Krieg ging es überall in den englischen, französischen und portugiesischen Kolonien in Afrika ans Straßenbauen. Sogenannte Allwetterstraßen, die auch in den Regenzeiten befahrbar sind, gibt es nur wenige, da sie unverhältnismäßig hohe Kosten und viel Arbeit verursachen. Während sechs bis neun Monaten im Jahr, je nach der Dauer der Regenzeit, kann aber gefahren werden. Kleinere Flüsse werden auf sogenannten Driften, steinernen Vertiefungen ohne Brücke, aufgetrennt, oder es werden Behelfsbrücken gebaut. Ich selbst habe in den Jahren 1933/34 und 1938 auf diese Weise viele tausend Kilometer in Ostafrika, in Angola, Kamerun, Britisch-Nigeria, Französisch-Äquatorialafrika und im belgischen Kongo auf Personen- und Lastwagen zurückgelegt.

Da die Fahrt durchs Mittelmeer heute zu gefährlich ist und der Weg ums Kap der Guten Hoffnung wegen seiner Länge sehr viel Tonnage erfordert, so befolgen die Amerikaner, auf denen jetzt die Hauptlast der Kriegsmaterial-Versorgung ruht, folgendes System. Sie haben einen Depot-Platz in Natal, an der Nordküste von Brasilien, eingerichtet. Von dort wird das Material auf der verhältnismäßig kurzen Strecke quer über den Atlantischen Ozean nach Freetown in der englischen Kolonie Sierra Leone, nach Lagos, dem Haupthafen von Nigeria, nach Duala in Kamerun und nach Libreville im französischen Gabun gebracht, dessen sich die Gallien bemächtigt haben. Diese vier Häfen, die heute alle amerikanischen Befestigungen haben — womit der „Rebenzweg“ der USA-Einnahme im britischen Empire erreicht sein dürfte — liegen Südamerika gegenüber an der afrikanischen Küste. Freetown, der nördlichste, ist nur Stapelplatz. Von Lagos führt die Nigeria-Bahn über 1000 Kilometer ins Innere. An ihrem Endpunkt Kano steht eine Autostraße über Fort Lamy, in der Nähe des Tschadsees, nach Abakum an, am Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nil. Die von Duala und Libreville kommenden Straßen vereinigen sich im Innern von Kamerun. Von hier geht es weiter über Bangui am Ubangui durch den Norden des belgischen Kongo nach Djuba am Weißen Nil. Hier beginnt die Flußschiffahrt abwärts nach Abakum. Von Djuba führt eine Verbindungsline mit Benutzung der Uganda-Bahn nach Bombassa am Indischen Ozean. Abakum ist durch Eisenbahn und Flußdampfer mit Port Sudan am Roten Meer, Kairo, Alexandria und Port Said verbunden. Auf den vorhin genannten Routen, die ich größtenteils aus eigener Anschauung kenne, sind überwiegend feste Brücken und ein regelrecht fahrbarer Vorhanden. Natürlich waren die Straßenkörper der letzten Beanspruchung nicht gewachsen. Man hat amerikanische Straßenbau-Maschinen in Menge übergebracht und ein Heer von schwarzen Arbeitern zwangsweise aufgebunden, um die Wege fahrbar zu erhalten.

Eine einfache Rechnung zeigt aber, daß trotz dem Aufgebot an Maschinen und Menschen die Transportmöglichkeiten quer durch Afrika beschränkt sind. Fünf Tonnen sind das höchste, was auf einem Kraftwagen in Afrika geladen werden kann. Wenn also ein Dampfer ein Gewicht von 5000 Tonnen bringt, so sind 1000 Wagen für die Weiterbeförderung notwendig. Unzweifelhaft verkehren jetzt Tausende von Fahrzeugen auf den genannten Routen, aber sie müssen außer der Nutzlast auch Öl und Treibstoff mittransportieren, für die es im Innern von Afrika nirgends eine Versorgungsmöglichkeit gibt. Dazu ist wiederholtes Umladen von den Eisenbahnstrecken auf die Lastwagen, vom Wagen auf den Flußdampfer und öfters noch einmal auf die Bahn erforderlich. Mit dem Einsetzen der Regenzeit treten weitere starke Hindernisse ein. In Französisch-Äquatorialafrika fallen die Hauptniederschläge von April bis Oktober, halten sich aber in erträglichen Grenzen, ähnlich im Norden des belgischen Kongo. In Kamerun fallen gewaltige Wassermassen von Mai bis Oktober. Nahrung hat keine Trockenzeit von Oktober bis April. Im Sudan liegen die Hauptregenzeiten von Juli bis September. Im ganzen beginnt also jetzt die günstige Jahreszeit. Vereinzelt schwere Regengüsse, die den Boden aufweichen, sind in Kamerun und am Kongo auch in der sogenannten Trockenzeit möglich.

Von Ägypten gehen Transporte durch die Arabische Wüste nach Koweit am Persischen Golf, dann übers Meer nach Bender Schapur, wo die Transilban nach Teheran und der Südküste des Kaspischen Meeres ansetzt. Ueber den Kaspi sah-

Der Buren-Verräter wird als „Retter“ gepriesen

„DIE ANUSCHKA“

Komödie von Georg Fraser

Die Intendanz hat mit der Komödie „Die Anuschka“ von Georg Fraser dem Spielleiter Willi Rohde ein Stück zur Inszenierung anvertraut, das als Uraufführung am Wuppertaler Stadttheater seine Bühnenfestigkeit erweisen sollte. Die Probe ist gelungen.

Die Fabel rankt sich um einen moralischen Kern. Ein junges Ding vom Lande, das wegen geringer Schulden des verstorbenen Vaters um sein heimatisches Erbe betrogen wurde, nimmt in Wien den Eristenlampf als Stubenmädchen im Haushalt eines berühmten Arztes auf. Es erliegt im Fasching der Lust am Tanzen und besucht einen Vorstadt-Ball, in dessen Verlauf ein von der Liebe enttäuschter Rechtsanwalt um das naturwüchsige, unverdorben-leidenschaftliche Ding wirbt. Er schenkt ihr als Andenken an die unbeschwerlichen Stunden ein damals — es ist die Zeit der Jahrhundertwende — immerhin seltenes goldenes Patentfeuerzeug. Auf dem Heimweg wird das Mädel — eben die Anuschka — von der Polizei aufgegriffen, und das beim Verhör aufgefundenen Antippenfeuerzeug wird nun zum Verhängnis. Es ist das Geschenk des Arztes an seine Frau, die es aus einer Laune beim Opernball dem sie anbetenden Rechtsanwalt schenkt. Dieser Laune gefallt es, ihm kurz darauf den Kaufpaß zu geben. Und nun wandert das Feuerzeug beim Dienstbotenball, wo der Jurist Vergessen sucht, in die Hände der Anuschka und der Polizei, die am Mittwoch im Hause des Chirurgen durch Verzeigung des goldenen Zigarettenanzünders eine heillose Verwirrung anrichtet. Das Mädel, durch halbe Aussagen der Gnädigen und durch Unausgesprochenes zur Diebin gestempelt, sieht sich auf die Straße gesetzt. Doch nun beginnt der Kampf um ihre Ehrlichkeit, den sie mit bauerlicher Fähigkeit im Gefühl ihrer Unschuld auf dem Projektwege durchführt. Sie will ein Zeugnis haben, in dem Fleiß, Treue und Ehrlichkeit bescheinigt werden, weil sie nur so auch den Kampf um das Leben weiterführen kann. Der Anwalt, der obendrein ihre Gegenpartei vertritt, bestimmt Anuschka kurz vor dem Termin nach rückhaltloser Aufdeckung des Tatbestandes und mit dem Hinweis, daß durch den Prozeß mindestens drei Personen unglücklich gemacht würden, die Klage zurückzugeben. Und ich?!, schreit sie auf, mein ehrlicher Name und Ruf! — Doch überwindet sie sich und nimmt durch Zurückziehung des Projektes das Odium des Diebstahls auf sich. Als schuldschuldige Heldin weist sie den Heiratsantrag des Anwalts ab, erträgt sie die Aufhebung ihres Verhältnisses mit Jaro, dem Freund aus der Heimat. Die Wendung kommt mit dem in Anuschkas Sinn ausgestellten Zeugnis des Arztes, der das Spiel seiner Frau mit dem Feuerzeug schon auf dem Opernball durchschaut hat. Er bezeichnet Anuschka als seinen guten Assistenten, der ihm bei der schwierigsten Operation seines Lebens geholfen habe: die Liebe seiner durch den Verstoß vernachlässigten Frau zurückzugewinnen. Die Komödie, die, wie man sieht, Schauspielcharakter besitzt, schließt mit der Erfüllung von Anuschkas Traum in ihrer bittersten Not: Der berühmte Professor liest ihr beim Abschied die Hand. Und da sie inzwischen ihr Erbe zurückgewann, kehrt sie mit ihrem Jaro heim aufs Land.

Diese Inhaltsangabe nimmt dem Stück nichts von seiner Wirkung im Theater. Georg Fraser, ein Bühnenhandwerker von großem Format, hält den Zuschauer durch szenische und dramaturgische Tricks in Spannung, zeichnet die handelnden Personen mit gut sitzenden Strichen und modelliert sie plastisch. Er besitzt Instinkt genug, um lebendige Typen zu formen und erhebt das Leben durch scharfe Kontraste, die sogar die einzige angreifbare Lücke des Stückes im Psychologischen, nämlich die

späte Preisgabe der Beobachtungen des Arztes auf dem Opernball, überdecken.

Der Spielleiter Willi Rohde gab der Komödie die mit gewandtem Einfühlungsverständnis den Aufschnitt des echten Unterhaltungsstückes. Er hielt zusammen mit der Bühnenbildnerin Roswitha Schubert a. G. den Zeitstil ohne Uebertreibung, doch mit der leichten Betonung der Welt des Scheins fest — dies namentlich im „Heim“ der Garderoben- und Toilettefrau mit den roten Plüschmöbeln und angehängten Photos, mit Kartenteilen und Traumdeutung und den ulkigen Greueln der Konvention. Rohde handhabt die Kunst, Wirkliches mit dem Geheimnis des Unwirklichen zu verweben — die makabre Stimmung einer verfliegenden Zeit hat er in der Ballszene meisterlich getroffen.

Die schauspielerischen Leistungen waren unter seiner Leitung Kabinettstücke, psychologische Cha-

„Der Ring ist nicht zerspalten, der uns so treu umsing“

Vor 25 Jahren, am 16. Oktober 1917, fiel Walter Flex auf Oesel

Ein Kriegserlebnis nannte Walter Flex schlicht seinen „Wanderer zwischen beiden Welten“, nicht ahnend, daß der Titel dieses Buches als Ehrenname über seinem eigenen erfüllten Leben



stehen werde. Der am 6. Juli 1887 in Eisenach Geborene war in das 3. niedersächsische Infanterie-Regiment Nr. 50 eingetreten, getragen von dem gläubigen Idealismus der Notwendigkeit, sein ganzes Ich mit Körper und Seele in die Baggale des nationalen Schicksals werfen zu müssen. Und hier knüpfte sich das erste Band zu jener jungen Mannschaft des Heute, die mit dem großen Wissen um den rechten Weg zwischen beiden Welten in den Krieg zog. Mag auch die religiöse Lehre verhasste Form mancher Betrachtung, die er in seinem Büchlein niederlegte, in nicht allen von uns Heutigen die gleiche Seelenschwingung

rafferisierungskunft. Die Anuschka der Elsa Rast löste das Versprechen, das die Künstlerin als Anna gab, voll ein: sie besaß Fonds genug, um so weit auseinanderliegende Rollen zu meistern. Als Naturkind begeisterte sie durch fanatische Ehrlichkeit. Die flug und sparsam malende Kunst unseres Kaspar Brünigauß ließ das Bild des glühenden Arztes in mildem Hellbunt erscheinen. Der gespaltenen Fin-de-siècle-Erscheinung des Rechtsanwalts Wendt spürte Willi Reichmann mit Glid nach, er trug den Stempel der Deliranz an der Stirne. Sein Kollege, der Rechtsbeistand der kleinen Leute, war bei Kurt Kerner in besten Händen. Anneliese Schulze lag das verdöhlte, aber unverfälschte Salonweibchen auszeichnet, Gustav Landauer machte aus dem Baron einen Draber und Roué und Käthe Richter als Köchin, Edith Pafel als Garderobiere und Hans Caninenberg als leichtsinniger Leopold hatten Gelegenheit, ihren Humor in kleinen Solospielen zu lassen. Auch alle anderen Künstler, die an dem Erfolgs der mit starkem Beifall bedachten Uraufführung beteiligt waren, verdienen in das allgemeine Lob eingeschlossen zu werden.

Dr. Ludwig Lindner.

hoff

Der Wuppertaler Maler Dost hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Sprung nach vorwärts getan. Aus der jungen Mannschaft hervorgegangen, befreite er sich durch unablässiges Naturstudium aus einem Manierismus, der ihn zwar von andern Malern unterschied, der aber doch seiner nun schon geklärten malerischen Auffassung



„Sudetenbauerin“. Zeichnung von Hans Dost 1941

auf die Dauer im Wege gestanden haben würde. Diese erfreulich energische Wendung hat sich namentlich während des Krieges, den er an der Front mitmachte, vollzogen, und das, was er jetzt in größeren Kollektionen im Landschaftsmuseum und im Heimatmuseum der Stadt Remscheid vorlegt, ist geeignet, als Wechsel auf eine erfolgversprechende Zukunft gewertet zu werden. Zeichnungen und Aquarelle von der Ostsee, aus dem Prosektorat, aus dem Harz und dem Bergischen beweisen die Lockerung der Hand bei gleichzeitiger tiefer Erfassung des Stimmungsgehaltes der Landschaft. Besonders angenehm empfunden man die Verwandlung aus dem flüchtigen ins Räumliche und die Verwertung der durch unausgesagte Beobachtung gewonnenen atmosphärischen Reize. Vielleicht war die zusammenfassende ornamentale Art seines früheren Zeichnens von Wert für die deutlich erkennbare Konzentration auf das Wesentliche, für die Komposition der Landschaft, die in größeren Auschnitten schon recht ermutigend wirkt. Das Zeichnen war überhaupt eine gute Grundlage für Hans Dost. Zastende Versuche der Malerei weichen allmählich selbstbewusster Sicherheit, und die Farbe erreicht hier und da schon vollere Klänge. Figur und Bildnis treten seit einigen Jahren in den Aufgabenkreis, man sieht erfreut, wie Dost daran wächst. Und so muß es auch sein, wenn auch vielleicht auf dem Gebiete der Zeichnung als der eigentlichen Begabung des jungen Künstlers die schönsten Blütenräume reifen werden. Viele der besten haben sich ihr verschrieben.

Dr. Ludwig Lindner.

Ein neues Lustspiel von Torzans, dem Mitautor Muffolinus an „Hundert Tage“ und „Cabour“, wird am 15. Oktober in Düsseldorf uraufgeführt. Das Stück heißt „Florentiner Sokrat“. Die Inszenierung befragt Walter Reichenstein vom Berliner Schillertheater.

Die Summe der Jahre

Von Rich. Gerlach

Rechnen war nie meine starke Seite, und man wird es mir wohl nicht glauben, daß ich sogar einen Zahlmeister-Berufung mitgemacht habe, wenn ich behaupte, daß zwei Jahre ebenso lange dauern können wie zwanzig andere. Aber es ist doch so. Ich bin zum Beispiel ein Zehntel meines bisherigen Lebens Soldat gewesen. Vier Jahre und drei Monate. Jedoch scheinen mir die übrigen neunundneunzig Jahre zusammenzustrumpfen. Selbst wenn die Soldatenzeit doppelt zählt, weil sie zugleich Kriegszeit war, so ist das noch keine hinreichende Erklärung dafür, daß ich keineswegs das Gefühl habe, etwa neun Zehntel meines Daseins als Zivilist zugebracht zu haben.

Dreihundertfünfundsechzig Tage sind dreihundertfünfundsechzig Tage, der Mathematiker wird an dieser Gleichung nicht zweifeln. Aber kein Tag hat dasselbe Gewicht wie ein anderer. Wenn wir nichts erleben, so laufen die Tage, Monate und Jahre ab, ohne daß wir sie recht merken, und wir fragen uns vielleicht: war das eigentlich 1925 oder 1931? Die Frage dagegen, ob sich etwas 1935 oder 1941 ereignet hat, ist unmöglich, nicht allein, weil der Abstand geringer ist, sondern auch, weil selber soviel geschehen ist, daß jedes Jahr sich deutlich abhebt.

Ich habe beim Militär in den beiden letzten Jahren zum Beispiel mehr Menschen kennen gelernt als in allen früheren zusammengekommen, und obwohl ich auch sonst nicht in einem Manöverleben vergraben war, sind mir doch nie so viele Schicksale auf Du und Du nahe gekommen wie jetzt. Das Lebensschiff war also mit Fracht schwer beladen, und wenn es einen Tiefgang gehabt hat, so kommt es wohl daher. Die Haare sind vielleicht etwas schneller grau geworden, als wenn ich nur in einer Lustjacht zu meinem Privatvergnügen umhergeegelt wäre. Das macht nichts. Die Zeit zeichnet sich auch in den Gesichtern der Jugend ab, und ich möchte davon nicht ausgeschlossen sein.

Wenn ich jetzt in meinen Beruf zurückkehre, eben wegen dieser grauen Haare, dann kann ich nicht einfach da fortfahren, wo ich seinerzeit aufgehört habe. Denn die Summe dieser Jahre läßt sich nicht einfach abziehen, und ich möchte sie auch nicht missen. Vieles ist unter ein neues Licht gerückt wie an einem Morgen im Gebirge, wenn die Konturen klarer hervortreten.

Ein neues Drama von Gerhard Schumann. Gerhard Schumann vollendete eine neue Tragödie: „Gundrind Tod“. Das letzte Werk des Dichters, das Schauspiel „Entscheidung“, ist bis jetzt an über zwanzig Bühnen gespielt worden.

Das beste Buch für die da draußen!

Vom richtigen Bücherchenken für unsere Soldaten

Einen Freund hatte ich vor Jahren, der war ein ausgemachter Widernarr. In dem großen Bibliothekszimmer, in dem außer dem Konsortiumstisch nur ein paar Sessel standen, waren die Regale bis an die hohe Decke gepreßt voll der herrlichsten Bücher. Da gab es kostbare Gesamtausgaben erster Hand und die Erscheinungen der modernen Dichtung, der belletristischen Literatur und Kunstgeschichte. Mit den Jahren wuchs sich die Liebhaberei zur Manie aus. Ueber 8000 Bände hatten sich angehäuft, nur ausgediente Literatur, jedes Buch unentbehrlich für den Wespier. Bei seinem Bücherreichtum war der Mann nicht zu bewegen, einmal ein Buch aus dem Hause zu leihen, auch nicht gegen Quittung. Wer solchen Wunsch äußerte, konnte es erleben, daß der Besitzer ihm das erbetene Buch mit freundlich ablehnenden Worten, aber auch mit aller Bestimmtheit aus der Hand nahm und an seinen Platz zurückstellte. Der Fall war ausfallslos.

Mit einem anderen Bücherreichen, einem Mann bescheidenen Einkommens, bin ich noch heute befreundet. Rund 10 000 Bände hat er in seiner, mit aller Sorgfalt gepflegten Widerei zusammengebracht. Da ihr Besitzer ein bekannter Publizist ist, so enthält seine Bibliothek vor allem wertvolle Fachliteratur aus allen möglichen Wissensgebieten. Eine Bitte um leihweise Herausgabe eines Buches für die Verursachung hat mir der Mann noch niemals abgeschlagen. Er ist kein westlicher Bücherwurm. Seine Bücher, liebevoll gebütete Schätze, sind ihm ein ständig arbeitendes Kapital geworden.

Wer unter uns, der seine in Jahren gesammelten Bücher als Quelle stiller Erholung und Sammlung für neue Arbeit liebt, hat nicht irgendwie innere Widerstände zu überwinden, wenn er ein Buch herleihen soll? Und wer hat noch keine schlechten Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht? Und nun soll man vor seine Bücher treten, soll seinem Herzen einen Stoß geben und wieder für die Bücherwelt der Front weiteres liebgewordenes Eigentum hergeben. Hat man sich nicht vor einem Jahre mit Genugtuung gesagt: so, nun habe ich aber auch alles gegeben, was ich entbehren kann und noch manches schöne Werk dazu, was ich eigentlich nicht missen möchte? Aber sagen Sie selbst: wenn Sie einem Menschen, der Ihnen persönlich sehr nahesteht, zu einem besonders schönen Anlaß ein Geschenk zu machen haben, greifen Sie dann aus Ihrem Besitz irgend einen Gegenstand heraus, den Sie jederzeit entbehren können? Im

Gegenteil: Sie suchen dann etwas besonders Schönes aus oder, wenn Sie nichts Gekennzeichnetes finden, dann durchstreifen Sie die Geschäfte so lange, bis Sie etwas gefunden haben, was des Anlasses, des Spenders und des Beschenkten würdig ist. Denn ein Geschenk, das nicht von innen heraus gegeben wird und das nicht auch in irgend einer Form einen mehr oder weniger großen eigenen Verdienst bedeutet, ist kein Geschenk, sondern eine leere Geste.

Wenn aber hätten wir wohl einen größeren, schärferen, ersteren Anlaß zu einem Geschenk als jetzt? Und wer könnte uns heute innerlich näherstehen als die Männer, die draußen an der Front den Krieg von der Heimat abwehren, Siege auf Siege erkämpfen für eine größere Zukunft?

Kann man da „Entbehrliches“ hergeben? Die alten Frontkämpfer unter uns erinnern sich der langen Winter im ersten Weltkrieg, wenn die Kampftätigkeit mehr und mehr zurückging. Griffen wir da etwa nur zu den Spielfarten für einen kleinen Zitat oder einen Doppelpopf oder griffen wir nicht ebenso gern zu einem gehaltvollen Buch? Satten wir nicht plötzlich den „Rauch“ wieder in der Hand und gingen nicht allerlei Klassikerbände unter uns um? Und kamen wir dabei nicht in die

lebhaftesten Debatten und rauchten wir nicht herrlich miteinander um die schwierigsten geistigen Probleme der Nation? Und war uns nicht zu anderen Stunden ein Unterhaltungsroman leichter Art ebenso willkommen wie ein Band Karl May, mit dem wir uns tief unten im Stollen oder in der Parade des Nebelagers in unsere Jugendzeit zurückversetzten?

Damals war es eigentlich die Regel, daß, wenn eine Hand endlich ein Buch megleite, gleich drei oder vier andere danach griffen. Wenn wir jetzt vor die Reihen unserer Bücher treten, dann fliegen die Gedanken hinaus zu den jungen Kameraden, denen sie ebenso gute Freunde werden sollen, wie sie es uns so oft gewesen sind. Wir hier zu Hause haben unseren Soldaten obendrein noch so viel Gutes voraus, was sie entbehren müssen, daß man den Verdacht auf ein paar gute Bücher wirklich nicht ein Opfer nennen kann.

Wie war es dann, wenn wir am Samstag nach dem Abendbrot in aller Gemütlichkeit stille Aufsehung unter unseren Büchern halten würden? Man sieht bei der Gelegenheit manchen guten Bekannten wieder, den man aus dem Gedächtnis verloren hat. Man blättert hier und da, schmökert ein bißchen und kommt allmählich in die richtige frohe Schenstimmung. So, als wenn man in Friedenszeiten für einen lieben Menschen in einem guten Geschäft ein schönes Geschenk zu einem Festtage aussuchte: „Aber es muß etwas ganz Besondere sein, mein Fräulein...“

Re.

Hauptmann Bär mit dem Löwen.

Hauptmann Bär, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern, in seiner Jagdmachine mit dem „Gruppenlöwen“, den ihm seine Heimatstadt Leipzig schenkte.

PK.-Kriegsbericht Markwardt (Sch.).



Wertv.sold. I
im O. B. Bandarb.

